

HarperCollins

ULRIKE
SCHWEIKERT



ROMAN

DAS WIENER
VERMÄCHTNIS

HINTER DEN SPIEGELN

„Zugetan?“, höhnte sie. „Blindlings in sie vernarrt ist er! Nicht wahr, mein lieber Bruder? Du dankst wahrscheinlich der heiligen Jungfrau auf deinen Knien, dass sie wieder aufgetaucht ist. Aber mach dir keine zu großen Hoffnungen. Verschoben ist nicht aufgehoben!“, fügte sie gehässig hinzu.

Die Familie von Dalbach war vollzählig in dem kleinen Salon im zweiten Stock versammelt, an den sich ihre Schlafgemächer reihten. Gegenüber waren zwei Ankleidezimmer, ein Bad und die beiden Kammern, in denen ihre persönlichen Bediensteten schliefen. Die Möbel in diesem Teil des Palais waren ein Sammelsurium von Stücken verschiedener Jahrhunderte, die ein wenig wahllos zusammengestellt schienen. Vieles war abgenutzt, die Farben der Polster verblasst, dennoch fühlte sich Gabriela in diesem Salon wohler als in den prachtvollen Räumen der Beletage, in denen sie sich oft fremd vorkam. Vielleicht gerade weil dieser Raum nicht perfekt war. So wie sie selbst. Die Möbel und Dekorationsstücke strahlten Leben aus und schienen Geschichten von vielen Generationen zu erzählen. Vermutlich waren dies alles Dinge, die in den langen Listen des Fideikommiss aufgeführt waren und die damit nicht veräußert werden durften. Alle aristokratischen Familien hatten ihr Hauptvermögen in einer Art Stiftung zusammengefasst, die dann an den ersten männlichen Nachkommen weitervererbt wurde. Der Erbe, der damit das Oberhaupt der Familie stellte, hatte die Pflicht, das Vermögen zu bewahren, und das Recht, die Erträge daraus für sich zu nutzen. Ein Fideikommiss konnte nicht veräußert und nur bis zu einem Drittel beliehen werden. So wurde eine Zersplitterung der Besitzungen verhindert, und die Familien wurden im Laufe der Jahrhunderte immer reicher. Ackerland und Wälder, Schlösser und Burgen, Kohlegruben und Erzbergwerke wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Bis hin zu den Möbeln, ja selbst den Küchengeräten war jedes noch so kleine Teil in langen Listen erfasst und somit auf Dauer der Familie zugehörig – ob man das so wollte oder nicht. Und so waren die nicht mehr geliebten Stücke ein Stockwerk höher gewandert, um in der Beletage Platz für neue, schönere Möbel zu schaffen. Gabriela wusste, dass ihre Mutter die Zuteilung dieses Raums als ihren Salon geradezu als Demütigung empfand, ihr aber kam es stets vor, als sei es hier ein wenig wärmer als in allen anderen Zimmern. Gabriela zog sich ihren Lieblingssessel an den Kamin.

„Endlich ist mein Herr Bruder wieder glücklich“, stichelte sie weiter.

„Du irrst“, widersprach der Baron und ließ seine Zeitung sinken, in der er die Entwicklung der Aktienkurse überprüft hatte. „Keiner ist von der Entwicklung begeistert. Es gibt keinen Grund, erleichtert zu sein. Weshalb sollte sie ihre Meinung geändert haben? Nein, ich sage es nicht gern, aber es wäre besser für uns alle, wenn sie nicht so unverhofft wieder aufgetaucht wäre.“

Maximilian stieß einen halbherzigen Protest aus, doch sein Vater fiel ihm ins Wort. „Sei kein Narr! Du hattest deine Chance und hast sie verspielt.“

„Das ist nicht wahr“, rief er voller Bitterkeit. „Ich hatte niemals eine echte Chance, und das weißt du auch.“

Der Baron seufzte. „Ja, ich weiß es“, gab er leise zu und vertiefte sich wieder in seine

Aktienkurse, vielleicht, weil er sich hinter den großformatigen Zeitungsblättern wunderbar verstecken konnte.

Nein, die hatte er wohl nicht gehabt, stimmte Gabriela ihrem Bruder im Stillen zu. Ein Baron gegen Grafen und Fürstensöhne, die seit der ersten Saison um Luise herumgeschwänzelt waren und versucht hatten, ihr den Kopf zu verdrehen ...

Ein Klopfen durchbrach das Schweigen.

„Herein!“, rief die Baronin etwas unwirsch, als die Tür auch schon zaghaft geöffnet wurde.

„Angelika, was willst du? Ich habe dich nicht gerufen“, fuhr sie ihre Kammerfrau an. Die unansehnliche Frau Mitte dreißig strich sich eine weißblonde Strähne unter ihre Haube zurück, ließ sich aber nicht entmutigen.

„Frau Baronin, ich dachte, es wäre wichtig, dass ich mit Ihnen spreche“, beharrte sie. „Ich habe ganz zufällig etwas gehört, das wichtig sein könnte und Sie vielleicht interessiert.“

„Angelika hat wieder an fremden Türen gelauscht“, interpretierte Gabriela ihre Worte, ohne ihre Abneigung zu verbergen.

Die Zofe bestätigte den Verdacht nicht, widersprach ihm aber auch nicht. Stattdessen wiederholte sie nur die Forderung, mit der Baronin zu sprechen. Allein.

Die Zeitung des Barons sank wieder herab. „Nun schließ die Tür und mach nicht so ein Theater. Sag, was du gehört hast, das so sensationell sein soll, dass du vor Aufregung fast platzst.“

Auch Gabriela war das unterdrückte Zittern in Angelikas Stimme nicht entgangen. Nur glaubte sie keinen Moment daran, dass sie diese Nachricht annähernd so aufregend finden könnte, wie die einfältige Zofe es versprach.

Wie sie nur wenige Augenblicke später zugeben musste, irrte sie sich da allerdings. Angelika zierte sich noch einen kurzen Moment, doch als auch die Baronin ihr befahl, vor allen zu sprechen, ließ sie die Bombe platzen.

„Komtess Luise hat ihr Gedächtnis verloren und ist sich nicht einmal mehr sicher, wer sie ist! Sie kann sich an rein gar nichts mehr erinnern von dem, was vor ihrem Unfall geschehen ist.“

Die Zeitungsblätter des Barons segelten zu Boden und die von Dalbachs begannen alle durcheinander zu reden, während die Zofe ihren Blick mit einer Miene durch den Salon schweifen ließ, der zeigte, wie bewusst sie sich darüber war, die entscheidende Botschaft überbracht zu haben.

„Sie blufft bestimmt nur, um sich wichtig zu machen“, vermutete Gabriela, doch die Zofe schüttelte mit Nachdruck den Kopf.

„Nein, es ist so, wie ich es sage.“

„Das ändert einiges“, murmelte die Baronin, während der Baron die Zofe aus dem Zimmer scheuchte, die nur widerwillig das Feld räumte. Vermutlich fürchtete sie, interessante Entwicklungen des Sujets zu verpassen, doch der Baron wies ihr unmissverständlich die Tür, ja, er stand sogar auf, um zu sehen, ob Angelika wirklich in

den Dienstbotentrakt hinunterging und nicht – wie so oft – vor der Tür stehen geblieben war, um zu lauschen.

Ziellos strich Luise von Raum zu Raum. Auch am Tag nachdem sie in diesem ihr fremd erscheinenden Palais aufgewacht war, konnte sie sich nicht daran erinnern, was in der Zeit vor ihrer Bewusstlosigkeit geschehen war. Sie hatte Dana mit einem Auftrag in ihr Gemach geschickt. Die Zofe sollte eine Reihe Spitze am Saum des Kleides erneuern, das sie heute zum Abendessen tragen wollte, doch eigentlich waren ihr Kleid und Spitze gleichgültig. Sie wollte einfach nur allein sein und sich mit dem Palais und seinen verwirrend vielen Räumen vertraut machen. Dana hatte ihr so viel erzählt, dass es in ihrem Kopf schwirrte.

Luise warf einen Blick in die Bibliothek mit ihrem Meer an Buchrücken, das bis zur Decke reichte. Der Saal mit seiner wie eine Apsis gewölbten Rückwand hatte etwas von einer Kapelle, dachte Luise, die den Duft von altem Leder und Papier in sich einsog. Durch die beiden hohen Fenster flutete Licht herein und malte helle und schattige Streifen auf die verschiedenfarbigen Einbände. Hier wollte sie sich in einen der bequem aussehenden Sessel kuscheln, die Tür schließen und die Welt da draußen vergessen, die ihr so fremd und – trotz oder wegen – ihres überwältigenden Glanzes ein wenig unheimlich war. Sie fühlte sich seltsam traurig, wusste aber nicht so recht, warum. Ihre Kopfschmerzen hatten sich inzwischen gelegt, ja, und abgesehen von der Müdigkeit, die sie ab und zu noch überkam, ging es ihr ganz gut. Wenn nur nicht diese Leere in ihrem Geist gewesen wäre, die vielen Fragen, die ihr keine Ruhe ließen.

Luises Blick glitt voller Verlangen an den Büchern entlang. Ganze Regalbretter waren mit den großen, schweren Bänden einer Enzyklopädie beladen, außerdem gab es ein etwas kleineres Handlexikon, das ebenfalls mehrere Bände umfasste. Darunter entdeckte sie ein Regal mit Dramen von Shakespeare, mit Gedichten und Romanen von Schiller und Goethe, aber auch Schriften von Voltaire und Rousseau. Es folgten die Klassiker der Antike, die auf einem der untersten Bretter Platz gefunden hatten. In einem weiteren Regal stapelten sich verschiedene Zeitschriften über Möbel, die Kunstsammlungen bekannter Mäzene, aber auch über die neueste Mode aus Paris.

Hier gab es genug, um mehr als einen wissbegierigen Geist zu füllen, doch das allein genügte ihr nicht. Sie wollte ihre eigenen Erinnerungen wiederhaben, wollte spüren, dass sie hierher gehörte.

Luise wandte sich ab. Zum Lesen würde sie später noch Zeit haben. Sie durchquerte die Galerie mit den lebensgroßen Familienporträts, die sich an der lang gezogenen Wand gegenüber der Fensterfront mit ebenso hohen Spiegeln abwechselten, und gelangte durch die weit geöffneten Flügeltüren in einen Vorsaal, der sich zur Prunkstiege hinunter öffnete. Diffuses Sonnenlicht ließ die weißen Wände und Säulen erstrahlen, dass Luise für einen Moment geblendet die Augen schloss. Dann raffte sie ihr Kleid und stieg die breite Treppe ins Vestibül hinunter, wo in der sich angrenzenden Auffahrt die Kutschen hielten, um Bewohner und Gäste stets trockenen Fußes ein- und aussteigen zu lassen.

Luise drehte sich einmal um ihre Achse, den Blick zum Gewölbe gehoben, das, anders

als in den meisten Wiener Adelspalais, quer zur Einfahrt verlief. Gerade fragte sie sich, woher sie das wusste, als sie mit dem Rücken unvermittelt gegen einen anderen Rücken stieß. Sie fuhr herum und blickte in ein paar blaue Augen, die sie erschrocken anstarrten, dann auf zwei Hände, denen ein rechteckiges Paket entglitt, das mit einem schmatzenden Geräusch zu Boden fiel.

Der junge Mann, gegen den sie gestoßen war, sah entsetzt auf seinen Karton herunter, richtete seinen Blick kurz darauf aber wieder auf die Unfallverursacherin.

„Oh, Komtess Luise, das tut mir leid.“ Seine Wangen röteten sich.

„Es war meine Schuld“, widersprach sie. „Entschuldigung, ich habe nicht aufgepasst.“

Sie betrachtete den jungen Mann, der sie so intensiv anstarrte. Seine ungewöhnlich blauen Augen waren ihr schon aufgefallen. Er war groß und schlank, fast ein wenig zu schlaksig, obgleich er kein Junge mehr war. Sie schätzte ihn auf zwanzig Jahre. Sein dunkelbraunes Haar war sorgfältig geschnitten, das ebenmäßige Gesicht rasiert und einnehmend schön. Er trug einen einfachen Anzug, der etwas weit und sicher nicht auf Maß gefertigt war. Bestimmt hatte sie keinen Aristokraten vor sich stehen, aber um einen einfachen Bediensteten handelte es sich auch nicht.

„Wer bist du? Ich meine, wer sind Sie?“

„Oh!“ Er wirkte überrascht. „Natürlich, Sie erinnern sich nicht mehr an mich“, sagte er, und es schien ihr, als wäre er gekränkt. Luise unterdrückte einen Seufzer. Das würde ihr sicher noch öfters passieren.

„Stephan.“ Er verbeugte sich tief. „Stephan Brucker von der k. u. k. Hofzuckerbäckerei Brucker.“

Sie lächelte ihn herzlich an. „Oh, ja, Herr Brucker, Verzeihung, wo war ich mit meinen Gedanken?“

„Sie dürfen gern noch immer Stephan zu mir sagen.“

„Gut, dann Stephan. Und nun wenden wir uns dem Unglück zu, das ich verursacht habe.“

Sie ließ sich in die Hocke sinken und drehte das Paket, das auf seinen Deckel gefallen war, vorsichtig um. Das Geräusch im Innern ließ nichts Gutes ahnen. Luise sah zu Stephan, der das Paket mit einem Ausdruck komischer Verzweiflung begutachtete. Behutsam hob Luise den Deckel. Stephan stöhnte, während ihr ein Lachen entschlüpfte.

„Das traurige Ende eines Kunstwerks“, kommentierte sie den eher einem Maulwurfshügel denn einer Torte gleichenden Inhalt.

„Dabei wollte Ihr Vater Ihnen damit eine Freude bereiten.“

„Ich freue mich trotzdem“, meinte Luise freundlich. „Denn sie ist bestimmt köstlich.“

„Sie war es“, behauptete Stephan. „Ich habe das Marzipan selbst geknetet und das Konfekt gemacht, mit dem sie dekoriert war.“ Er deutete auf ein Praliné, das wie ein kleiner, brauner Igel aus der Creme ragte.

Luise tauchte zwei Finger in die Schokoladencreme, zog die Kugel heraus und steckte sie sich in den Mund. Genießerisch schloss sie die Augen, während sich der süße und zugleich herbe Geschmack auf ihrer Zunge ausbreitete. Schokolade und Marzipan mit

einem Hauch Marillenlikör und dann der Anklang eines schönen Kaffees. Luise leckte sich die Finger ab und hob dann die Lider. Wieder blickte er sie fassungslos an, worauf Luise verlegen lächelte.

„Sie ist wirklich wundervoll. Zu schade, dass wir sie heute Abend nicht nach dem Essen auftragen lassen können, aber ich bestelle sofort eine neue, bitte, und ich werde natürlich dafür sorgen, dass Sie diese hier bezahlt bekommen. Es war ganz und gar nicht Ihre Schuld. Und sie ist wirklich verboten köstlich!“

Noch einmal tauchte Luise ihren Finger tief in die Tortenreste und leckte ihn ab.

Stephan schien sich bewusst zu werden, dass er sie ungebührlich anstarrte, und löste rasch seinen Blick von der Komtess. Er griff nach dem Karton und erhob sich. Luise folgte seinem Beispiel. Noch einmal sahen sie einander an.

„Soll ich die Reste wieder mitnehmen?“, fragte er mit belegter Stimme.

„Aber nein! Ich bringe sie hinauf in mein Zimmer und werde noch ein wenig naschen. Natürlich passe ich auf, dass mich keiner dabei erwischt. Schließlich muss ich an meinen Ruf denken: Wie schnell könnte mich jemand maßlos nennen oder genussüchtig, was einer Komtess ganz und gar nicht ansteht. Zurückhaltend, gütig und bescheiden müssen wir sein – und natürlich schön! Ich sollte wirklich achtgeben“, sagte sie spöttisch, „sonst heißt es noch, ich würde mir die Figur ruinieren, und am Ende setze ich mit Ihrer Schokolade meine Zukunft aufs Spiel!“

Stephan wurde abwechselnd rot und blass. „Aber nein, Komtess Luise. So etwas dürfen Sie nicht denken. Sie sind das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe.“ Er schlug sich die Hand vor den Mund. „Verzeihen Sie, ich weiß, es steht mir nicht zu, so etwas zu sagen.“

Luise lächelte. „Warum nicht? Es ist stets eine Tugend, anderen eine Freude zu bereiten. Aber nun sage ich Auf Wiedersehen, und vergessen Sie nicht meine neue Torte!“

„Nein, ganz bestimmt nicht, Komtess. Ich werde sie Ihnen gleich morgen vorbeibringen.“

Er verbeugte sich tief, dann wandte er sich abrupt ab und stürmte geradezu auf die Seilerstätte hinaus. Luise sah ihm kopfschüttelnd nach. Dann senkte sie den Blick auf den Karton in ihrer Hand. Noch ein Praliné? Das konnte nicht schaden. Schokolade und Marzipan, was für eine himmlische Komposition!